

# Ungeschriebene Gesetze

Sprachforscher reisten rund um den Globus, um Unterhaltungen in 31 Sprachen zu analysieren. Dabei machten sie eine spannende Entdeckung: Überall auf der Welt befolgen Gesprächspartner dieselben Kommunikationsregeln.

VON MARK DINGEMANSE UND NICK ENFIELD

## AUF EINEN BLICK

### Verbales Zusammenspiel

**1** Die Erforschung von Alltagsgesprächen offenbart feste Kommunikationsstandards, die über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg gelten.

**2** In Unterhaltungen vermeiden wir Redepausen und fallen uns möglichst nicht ins Wort. Bereits weniger als eine halbe Sekunde Schweigen lässt uns aufforchen.

**3** In Gesprächen sorgen wir intuitiv dafür, einander richtig zu verstehen – häufig mit Hilfe eines kurzen Frageworts wie »hä?«.

**D**ie Frage, wie Tiere miteinander kommunizieren, hat eine lange und schillernde Vergangenheit. In den 1950er Jahren beobachtete Nikolaas Tinbergen (1907–1988) das Balzverhalten von Stichlingen. Dabei fiel dem holländischen Biologen auf, dass die Bäuche der Männchen intensiv rot leuchteten, während die Tiere ihr Revier absteckten und Nester bauten. Die Farbe schreckte potenzielle Rivalen ab. In der Paarungszeit erwiesen sich die Stichlinge als ausgesprochen aggressiv und griffen alles an, was rot war und sich ihrem Revier näherte – ob Bauklötze, die Tinbergen vor das Aquarium hielt, oder rote Autos, die am Laborfenster vorbeifuhren.

Tinbergen kombinierte erstmals die Beobachtung natürlichen Verhaltens mit systematischen Experimenten und begründete damit die vergleichende Verhaltensforschung. Das brachte ihm 1973 den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin ein und entwickelte sich zu einer klassischen Methode zur Erforschung der Kommunikation von Tieren. Es liegt auf der Hand, einen Ansatz, der bei Tieren so erfolgreich war, auch beim Menschen zu verfolgen. Was verraten uns alltägliche Unterhaltungen zwischen Personen unterschiedlichster Kulturen über die Struktur der Sprache?

Eine Menge, glauben wir. Seit 2005 zeichnete unser Team von Linguisten in vielen Teilen der Welt die Alltagsgespräche von Menschen auf. Die Sprachproben analysierten wir dann in unserem

Labor am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nimwegen (Niederlande). Dabei stellte sich heraus, dass Sprache eine Struktur besitzt, welche die Grammatik übersteigt und zugleich tiefer reicht als die Wörter, die wir gebrauchen. Diese »Infrastruktur« scheint in allen Kulturen sehr ähnlich zu sein, sei es auf den Reisfeldern in Laos oder an den Fjorden Islands.

Wir beschäftigen uns in mehr als der Hälfte unserer Wachzeit mit anderen Menschen. Dabei wechseln wir natürlich auch so manches Wort miteinander. So festigen wir unser Verhältnis zueinander, tauschen Informationen aus und knüpfen soziale Netzwerke. Wir waren freilich nicht die Ersten, die die Alltagssprache unter die Lupe nahmen. Die Forschungsrichtung der Konversationsanalyse entstand bereits in den 1970er Jahren. Eine wesentliche Rolle dabei spielte der Soziologe Harvey Sacks von der University of California in Irvine. Er analysierte an einem Zentrum für Selbstmordprävention in Los Angeles die Anrufe, die in der Notrufhotline eingingen. Sacks faszinierte, wie geordnet diese Telefonate abliefen. Die Redeanteile der beiden Gesprächspartner waren klar nachvollziehbar, und meist sprach nur einer von beiden.

Wie gelingt selbst in solchen Ausnahmesituationen so ein reibungsloses Hin und Her? Zusammen mit Emanuel Schegloff und Gail Jefferson zeigte Sacks, dass wir uns beim Sprechen an eine Reihe von einfachen, ungeschriebenen Regeln halten, die bestimmen, wer wann zu Wort



**Universelles Sprachgut**  
Kleine Wörtchen wie »hä« und »ha« beflügeln weltweit den zwischenmenschlichen Austausch.

y.

## Im Schnitt vergehen zwischen zwei Wortbeiträgen in einem Gespräch nur rund 200 Millisekunden

kommt. Auch die Grammatik hilft beim Verstehen, wie die Forscher belegten. Ein Beispiel: Die Worte »ich kenne den Eigentümer« bilden eine in sich geschlossene Aussage. Wir merken intuitiv, dass auf »ich kenne den« etwas folgen muss. Dank der Grammatik können wir auch vorhersehen, wann wir in einem Gespräch selbst an der Reihe sind.

### Manipulierte Unterhaltungen

2006 trieb einer von uns (Enfield) zusammen mit den Psychologen Holger Mitterer und Jan de Ruiter in Nimwegen diese Forschung weiter. Wir zeichneten Telefongespräche zwischen Freunden auf und manipulierten die Aufnahmen anschließend. So wollten wir herausfinden, durch welche Signale die Gesprächspartner erkennen, wann sie an der Reihe sind. Einem Teil unserer Probanden spielten wir die Originalmitschnitte vor. Eine zweite Gruppe hörte dieselben Aufnahmen, mit einem Unterschied: Die Stimmen waren verzerrt, so dass sie wie ein monotoner Brei klangen – wie Roboterstimmen ohne Betonungen, Höhen oder Tiefen. Eine dritte Gruppe von Versuchsteilnehmern lauschte einer Aufnahme, in der zwar die Sprachmelodie erhalten war, dafür aber ein Filter die Wörter stark verzerrte. Die Probanden konnten also keinerlei Inhalte verstehen.

Ergebnis: Die Testhörer vermochten mühelos vorherzusagen, wann eine blecherne Roboterstimme zum Ende ihres Redeparts kam. Wesentlich schwerer fiel es den Freiwilligen, die Redeteile der Anrufer voneinander abzugrenzen, wenn sie nur die Sprachmelodie, jedoch nicht die Wörter selbst vernahmen. Offenbar ist die Grammatik wichtig für die Konversationsnavigation.

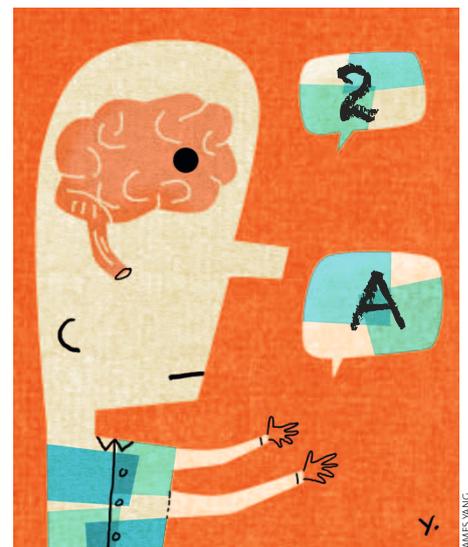
Wir wissen nicht nur sehr genau, wann wir in einem Gespräch an der Reihe sind, sondern knüpfen normalerweise auch sofort an das Gesagte an. 2006 ermittelten wir, wie lange es dauert, bis eine Person zu reden beginnt, sobald die andere ausgesprochen hat. Bei der Mehrheit der 1500 Dialoge, die wir untersuchten, entstanden nur sehr selten Phasen von Stille oder Überlappung: Durchschnittlich vergingen gerade einmal 200 Millisekunden zwischen den Redeblöcken – weniger Zeit, als man braucht, um mit den Augen zu zwinkern. Konversation treiben wir folglich so schnell, dass wir uns schon überlegen müssen, was wir als Nächstes sagen wollen, während der Gesprächspartner noch redet. Nur so können wir unseren nächsten Wortbeitrag anbringen, ohne eine unnatürlich lange Pause zu machen.

Diese Ergebnisse basieren auf Untersuchungen des Niederländischen und Englischen – zwei Sprachen, die eng miteinander verwandt sind.

## Psycholinguistik: Vom Was zum Wie

Viele Wissenschaftler betrachten Kommunikation im Kontext des menschlichen Denkens. So beispielsweise der Linguist Noam Chomsky (\*1928), emeritierter Professor des Massachusetts Institute of Technology in Cambridge (USA). Er untersuchte, wie wir Gedanken in Wörter und Sätze übersetzen, und interessierte sich vor allem für die innere Struktur der Sprache. Bei diesem Ansatz, der bis in die 1950er Jahre zurückgeht, liegt das Augenmerk auf dem einzelnen Satz, denn Gespräche und längere Redefolgen galten nach damaliger Auffassung als chaotisch.

Moderne Sprachforscher wie unsere Autoren Mark Dingemanse und Nick Enfield analysieren dagegen, wie wir Wörter und Sätze verwenden, um Informationen auszutauschen und soziale Netzwerke zu knüpfen. Dabei enthüllen sie die sozialen Wurzeln und Funktionen von Sprache. Sie wollen herausfinden, wie die Struktur eines Gesprächs es uns ermöglicht, Gedanken, Anliegen und Absichten mitzuteilen. Diese Art der Annäherung an das Phänomen Sprache liefert nicht nur tiefere Einsichten darin, was wir sagen, sondern auch wie und warum wir es sagen.





Freilich unterscheiden sich die Idiome der Erde teilweise extrem in Klang, Wortwahl und im Satzbau. Wir wollten wissen: Spricht man in allen Sprachen so flott hintereinander weg, oder lassen sich Sprecher in einigen Kulturen deutlich mehr Zeit beim verbalen Austausch?

### Immer schön der Reihe nach

Zusammen mit Tanya Stivers untersuchten wir diese Frage 2009 zum ersten Mal systematisch. Mit einem zehnköpfigen Team betrieben wir Feldstudien an verschiedenen Orten, verteilt auf fünf Kontinente. Wir machten uns vertraut mit den lokalen Dialekten und Sitten und zeichneten schließlich alltägliche Unterhaltungen auf Video auf. Danach extrahierten wir 350 Frage-Antwort-Sequenzen aus den Aufnahmen und maßen, wie viel Zeit zwischen den jeweiligen Redeblöcken verging. Ergebnis: Alle Menschen versuchen offenbar, einander so selten wie möglich ins Wort zu fallen und zugleich längere Pausen zu vermeiden. Zwischen den Wortbeiträgen schwiegen die Gesprächspartner im Durchschnitt ebenfalls nur rund 200 Millisekunden lang.

Natürlich erwarten wir bei der Kommunikation mit anderen eine Reaktion unseres Gegenübers. Um sich zu unterhalten, genügt es nicht,

nur zu merken, wann man selbst an der Reihe ist – das Ganze gleicht eher einer gemeinsamen Unternehmung, die bestimmten Regeln folgt. So etwas gibt es bei Tieren nicht. Zwar erwidern auch sie von Zeit zu Zeit den Ruf eines Artgenossen, aber ihre Reaktionen sind weder in puncto Timing noch Reihenfolge so eng aufeinander abgestimmt. Darüber hinaus geben tierische Mitteilungen meist schlicht eine Auskunft wie »ich bin hier« oder »Achtung, Gefahr!«. Dabei geht es in der Regel nicht um eine verbale Reaktion.

Beim Menschen wiederum ist diese Erwartung so tief verankert, dass jede Abweichung davon interpretationsbedürftig ist. Stellen Sie sich vor, ein Politiker zögerte kurz, bevor er auf die Frage nach dem Verbleib von Steuergeldern antwortet! Oder wie würden Sie sich fühlen, wenn jemand erst einmal schweigt, bevor er eine Einladung von Ihnen annimmt oder ausschlägt? In solchen Momenten fühlt sich selbst die kürzeste Pause an wie ein Ausweichmanöver.

Die Sprachforscher Felicia Roberts und Alexander Francis von der Purdue University in Lafayette (USA) gingen diesem Phänomen auf den Grund. In einem ihrer Experimente arbeiteten sie mit Aufnahmen, in denen die Bitte eines Gesprächspartners (zum Beispiel »Kannst du

**Verbaler Schlagabtausch**  
Normalerweise folgen Frage und Antwort in einer Unterhaltung schnell aufeinander. Der Grund: Schon kurze Pausen wecken Misstrauen oder lösen Verunsicherung aus.



## Abschied vom Baukastenprinzip

Wie das Gehirn Grammatik verarbeitet (GuG 9/2011, S. 68)

### Quellen

**Dingemans, M. et al.:** Is »Huh?« a Universal Word? Conversational Infrastructure and the Convergent Evolution of Linguistic Items. In: PLoS One 4, e94620, 2013

**Dingemans, M. et al.:** Formats for Other-Initiation of Repair across Languages: An Exercise in Pragmatic Typology. In: Studies in Language 38, S. 5–43, 2014

**Kendrick, K.H.:** The Intersection of Turn-Taking and Repair: The Timing of Other-Initiations of Repair in Conversation. In: Frontiers in Psychology 6, 250, 2015

**de Ruiter, J.P. et al.:** Projecting the End of a Speaker's Turn: A Cognitive Cornerstone of Conversation. In: Language 82, S. 515–535, 2006

Weitere Quellen im Internet: [www.spektrum.de/artikel/1350197](http://www.spektrum.de/artikel/1350197)

und andere Menschenaffen, äußern nichts Vergleichbares, während sie sehr wohl niesen oder Schluckauf haben wie wir.

Das universelle Fragewort hat in verschiedenen Sprachen individuelle Nuancen, je nach lokalem Zungenschlag. Es ist jedoch stets nur eine Silbe, die wie eine Frage betont wird. Zudem spricht sich der kurze Vokallaut – im Englischen etwa »uh«, im Spanischen »eh« – sehr leicht aus. Es genügt, den Mund zu öffnen und den einfachen Laut mit fragender Betonung auszustößen. »Hä« und seine Varianten signalisieren dem Redepartner, dass es ein Problem gibt. Auch die Kürze und die Eigenschaft als Fragewort animieren unmittelbar zu einer Erläuterung.

## Was unsere Sprache einzigartig macht

Wir gebrauchen natürlich nicht nur das Wort »hä«, um ein Gespräch zu kitten. Jede Kultur besitzt eigene Formen der Klarstellung. Im Deutschen geschieht das beispielsweise mit: »was?«, »bitte?« oder »Du meinst also ...«. In den von uns aufgezeichneten Gesprächen baten die Redner durchschnittlich einmal pro Minute um Verdeutlichung. Die Regelmäßigkeit und Universalität des Phänomens deuten darauf hin, dass uns diese einfachen verbalen Hilfsmittel gegenseitiges Verstehen ermöglichen. Kleine Kommunikationspannen offenbaren also letztlich, was die menschliche Sprache einzigartig macht.

Als wir unsere Daten 2014 erneut analysierten, bemerkten wir allerdings auch einen kulturellen Unterschied: In großen, urbanisierten Gesellschaften wie Italien, Deutschland, Großbritannien oder Japan fördern häufig höfliche Einwurfe die gegenseitige Verständigung. In kleinen Gemeinschaften wie etwa bei den Murrinh-Patha, einem Stamm der Aboriginies im Norden Australiens, oder den Einwohnern der Insel Rossel im Südosten Papua-Neuguineas beobachteten wir jedoch keine Höflichkeitsfloskeln. Das könnte daran liegen, dass man sie in kleinen Gruppen – beide Sprachen werden jeweils nur von rund 2000 bis 3000 Menschen gesprochen – einfach weniger braucht, weil sich ohnehin jeder gut kennt oder miteinander verwandt ist. Dafür spricht auch, dass in urbanen Kulturen vor allem dann Höflichkeitsformen eingesetzt

wurden, wenn die Gesprächspartner sozial nicht gleichgestellt waren, etwa in Unterhaltungen zwischen Angestellten und Vorgesetzten oder zwischen Enkeln und Großeltern. Womöglich signalisieren höfliche Einwurfe wie »Bitte?« soziale Asymmetrien der Gesprächspartner. Für derartige Schlussfolgerungen sind allerdings noch weitere Studien nötig.

Eine interessante Entdeckung in Sachen Timing machte unser Kollege Kobin Kendrick Anfang 2015. Er maß, dass durchschnittlich 700 Millisekunden vergingen, bevor jemand um Erläuterung bat, sei es mittels »hä?« oder »wie bitte?« Offenbar drosseln wir unser Sprechtempo bei Verständigungsschwierigkeiten ganz automatisch, um dem Redepartner Gelegenheit zu geben, sich zu korrigieren oder verständlicher auszudrücken.

Was verrät uns all das über die Struktur menschlicher Sprache? Zunächst einmal folgen Gespräche überall auf der Welt bestimmten Regeln. Menschen sprechen nacheinander, sehen vorher, wann sie an der Reihe sind, und bitten wenn nötig um Klarstellung oder Erläuterung. Diese Form der Interaktion scheint keine Kulturgrenzen zu kennen und existiert nicht in der Tierwelt. Mechanismen wie der geordnete Redewechsel, das exakte Timing und das »Reparieren« von Gesprächen durch Interjektionen wie »hä?« bilden die Eckpfeiler unserer Redekunst. Es sind fundamentale Mächte, die unsere Gespräche zusammenhalten und ihnen Bedeutung verleihen.

Die universellen Elemente der Sprache spiegeln etwas davon wider, was Psychologen als soziale Intelligenz zusammenfassen: die Fähigkeit zu antizipieren, was unser Gegenüber meint, denkt oder fühlt. Je mehr wir darüber lernen, desto mehr erfahren wir letztlich darüber, was es bedeutet, Mensch zu sein. ~



**Mark Dingemans** (links) ist Sprachwissenschaftler und forscht am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nimwegen (Niederlande). **Nick Enfield** lehrt als Professor für Linguistik an der University of Sydney (Australien).